

Wirkungsweisen repressiver Sprachpolitik dargestellt am Beispiel des Katalanischen in der Franco-Zeit

Während sprachliche Konfliktsituationen mittlerweile ziemlich gut bekannt sind¹ und andererseits, gerade im katalanischen Sprachgebiet, viel über die Formen und Möglichkeiten der Normalisierung² gearbeitet wurde, wurde den Formen und Zielsetzungen repressiver Sprachpolitik - als *geplanter* Politik - bislang relativ wenig Aufmerksamkeit zuteil. Sicher können die Forschungen über den sogenannten *Sprachtod*³ bis zu einem gewissen Grade Anhaltspunkte dafür liefern, wenn

auch die Bezeichnung selbst durch ihre «biologischen» Konnotationen wenig glücklich scheint. Dazuhin überläßt repressive Sprachpolitik ja gerade eine Sprache nicht ihrem Schicksal, in der Hoffnung, daß sie nicht weiter gebraucht wird, sondern sie versucht, diesen Prozeß zu beschleunigen, ja wenn möglich überhaupt erst in Gang zu bringen. Dabei werden linguistische, psycho- und soziolinguistische, aber darüber hinausgehend auch allgemein sozialwissenschaftliche Hypothesen (oder Erkenntnisse) für ein erklärtes politisches Ziel ausgenützt; es handelt sich, so könnte man sagen, um einen perversen Fall von angewandter Sprachwissenschaft. Zunächst ist nicht entscheidbar, ob eine solche Politik Konsequenz (sprach)wissenschaftlicher Theoriebildung ist oder nicht. Das spielt allerdings für die Betrachtung nur eine untergeordnete Rolle.⁴

Ich möchte im folgenden etwas näher auf die Fragen eingehen, welche Absichten und Möglichkeiten repressive Sprachpolitik haben kann und auf welche Weisen sie die unterdrückte Sprache als Kommunikationszusammenhang und als gesellschaftliche Erscheinung trifft, aber auch, welche Folgen sie für den einzelnen Sprecher zeitigen kann. Meine Darstellung wird sich zwar vor allem auf die Situation des Katalanischen stützen, sie möchte aber besonderen Nachdruck auf die Aspekte legen, die sich auf andere Fälle repressiver Sprachpolitik übertragen lassen, soweit sie ganz oder weitgehend alphabetisierte Gesellschaften betreffen (in nicht durchalphabetisierten Gesellschaften greifen viele der im folgenden beschriebenen Mechanismen nicht oder

¹ Vgl. zur Forschungsgeschichte: Francesc Vallverdú: *Aproximació crítica a la sociolingüística catalana*, Barcelona: Ed. 62, 1980 und zuletzt Francesc Gimeno Menéndez / B. Montoya Abad, *Sociolingüística*, València: Universitat de València, 1989. Aus dieser Forschungstradition (Aracil, Badia i Margarit, Ninyoles, Vallverdú) stammt weitgehend auch die hier verwendete Terminologie. Für eine Verwendung der Begrifflichkeit für andere Sprachgebiete vgl. etwa: Peter Hans Nelde (Hrsg.): *Sprachkontakt und Sprachkonflikt*, Wiesbaden 1980 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik), mit dem Beitrag von Els Oksaar: «Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt, Sprachkonflikt», 43-52, oder eadem (Hrsg.): *Spracherwerb, Sprachkontakt, Sprachkonflikt*, Berlin; New York: de Gruyter, 1984, oder jetzt: Nelde, Peter H.: «Research on Language Conflict», in: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): *Sociolinguistics/Soziolinguistik*, Berlin; New York: de Gruyter, 1987/88, 607-612. Die älteste mir bekannte Verwendung der Begrifflichkeit in der Sprachwissenschaft: Benvenuto Terracini: *Conflitti di lingue e di cultura*, Venezia: Neri Pozza, 1957.

² Vgl. zuletzt: R. Alemany (Hrsg.): *Els processos de normalització lingüística a l'Estat espanyol actual*, Alacant: Universitat d'Alacant; Ajuntament de Benidorm, 1988. Natürlich wäre hier auch die gesamte Sprachplanungsliteratur aufzuzählen, die vor allem im Umfeld der nordamerikanischen Soziolinguistik entstanden ist.

³ Die Begrifflichkeit selbst scheint schon relativ alt zu sein, vgl. Morris Swadesh: «Sociologic notes on obsolescent languages», in: *International Journal of American Linguistics*, XIV, 1948, 226-235 (der Aufsatz geht auf einen Vortrag aus dem Jahre 1938 zurück, in dem von «dying languages» die Rede ist); Benvenuto Terracini: «Come muore una lingua», in: Benvenuto Terracini: *Conflitti di lingue e di cultura*, Venezia: Neri Pozza, 1957, 15-48; Rose Claire Schüle: «Comment meurt un patois», in: Zygmunt Marzys (éd.): *Colloque de dialectologie francoprovençale ... (1969)*, Genève: Droz, 1971, 195-215; Wolfgang U. Dressler; Ruth Wodak-Leodolter (Hrsg.), «Language Death», in: *International Journal of the*

Sociology of Language 12 (1977), darin zahlreiche Beiträge; Gero Fischer: «Bemerkungen zum 'Sprachtod'», in: *Sprache und Herrschaft 1* (1978; Wien), 7-28; Nancy C. Dorian: *Language Death: The Life Cycle of a Scottish Gaelic Dialect*, Philadelphia 1981; zuletzt Wolfgang Dressler: «Spracherhaltung - Sprachverfall - Sprachtod», in: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): *Sociolinguistics/Soziolinguistik*, Berlin; New York: de Gruyter, 1987/88, 1551-1563; Rosita Rindler-Schjerve: «Sprachverschiebung und Sprachtod: Funktionelle und strukturelle Aspekte», in: Heinrich Beck (Hrsg.): *Germanische Rest- und Trümmersprachen*, Berlin; New York: de Gruyter, 1989, 1-14.

⁴ Vgl. zu diesem Komplex Utz Maas: «Sprachpolitik: Grundbegriffe der politischen Sprachwissenschaft», in: id.: *Sprachpolitik und politische Sprachwissenschaft*, Frankfurt: Suhrkamp, 1989, 16-65, und Klaus Bochmann: «Sprachpolitische Forschung: Theoretische Prämissen, Gegenstände, Methoden», in: *Linguistische Arbeitsberichte* 62 (1987; Leipzig), 2-14, sowie in beiden angegebene weitere Referenzen.

auf eine ganz andere Weise). Ich bin mir darüber im Klaren, daß meine Darstellung etwas schematisch bleiben wird, da ich sie hier aus Platzgründen nicht durch anschauliche Beispiele belegen kann und vieles noch genauerer Detailuntersuchungen bedarf.

I. Die politischen Absichten und der gesetzliche Rahmen

Es ist bekannt, daß der kastilische Sprachnationalismus nicht nur von der extremen Rechten vertreten wurde, sondern daß er bis weit in das bürgerlich-demokratische Lager hinein seine Anhänger hatte. Die Auseinandersetzungen um das Sprachenrecht der Zweiten Republik belegen das hinlänglich;⁵ die Geschichte dieser Republik läßt ja die rechtliche Position des Katalanischen zu einer *peau de chagrin* werden, die in jedem neuen Durchgang etwas gekürzt wurde. Nun wird man die Weigerung vieler kastilischsprachiger Intellektueller, den Wiederaufstieg des Katalanischen zu einer allen Kommunikationsfunktionen gerecht werdenden Sprache zur Kenntnis zu nehmen, psychologisch verstehen können; schließlich ist die ganze Geschichte Spaniens im 18. und 19. Jh. nichts anderes als die mühsame Auseinandersetzung mit den Veränderungen der internen (und weltweiten) politischen Gewichte, eine Auseinandersetzung, in die viele Wunschorstellungen und Träume, aber nur wenig harter Realismus eingeflossen sind.⁶ Die (relative) Schwächung der Position des Kastilischen durch die Fortschritte zunächst des Katalanischen, dann auch des Baskischen und des Galicischen, kann nur von wenigen als globale Bereicherung wahrgenommen werden. Der geistige Zentralismus wird immer deutlicher und unversöhnlicher in dem Maße, in dem sich zuvor der gesellschaftliche und politische Erfolg des Katalanismus verfestigt (daher ist es vielleicht kein Zufall, daß auf die in der Praxis relativ gemäßigte Diktatur Primo de Riveras eine viel gewaltsamere folgen sollte). Er

⁵ Fernando González Ollé: «El establecimiento del castellano como lengua oficial», *Boletín de la Real Academia Española* 58 (1978) 229-280; vgl. auch (aus katalanischer Sicht): Francesc Ferrer i Gironès: *La persecució política de la llengua catalana*, Barcelona: Ed. 62, 1985, 153-165.

⁶ Vgl. jetzt etwa die Darstellung bei Martin Franzbach: *Die Hinwendung Spaniens zu Europa: Die generación del 98*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1988, der gerade auf diese Aspekte recht nachdrücklich eingeht.

wird aber auch furchterregender in dem Maße, in dem er bei dem einzelnen nicht mehr durch persönliche Kultur (im weitesten Sinne des Wortes) «gemildert» wird. Für die Mehrzahl der Vertreter der extremen Rechten, deren persönliche Bildung bescheiden war,⁷ bedeutete die sprachliche und kulturelle Differenzierung Spaniens eine Bedrohung, die die staatliche und politische Existenz in Frage stellte. Alle Autonomisten wurden als *Feinde* angesehen, die es unnachlässig zu vernichten galt. Daher waren für *diese* Gruppen die Autonomiestatute für Katalonien und für Euskadi eine mindestens ebenso gewaltige Herausforderung wie die vorsichtige Sozialpolitik der Zweiten Republik: sie sahen in jedem Autonomiestatut bereits den Beginn der Unabhängigkeit («Separatismus»). Die Aufständischen von 1936 haben daher auch nie einen Zweifel daran gelassen, daß *eines* ihrer wichtigsten Ziele die Rücknahme dieser Autonomien sei. Daher hatte die Republik in beiden Gebieten ihre entschlossensten Verteidiger, sogar das zutiefst katholische Euzkadi schloß sich der laizistischen Republik trotz der so ganz anderen Positionen des sonstigen spanischen (und internationalen) Klerus an. Beide wurden später auch von Franquisten, mit unterschiedlicher Intensität, als «besiegte Völker» bezeichnet. Die Ablehnung der kulturellen und sprachlichen Differenz ging so weit, daß sogar pro-franquistische Katalanen, die sich in die aufständische Zone geflüchtet hatten, dort unter solchen Vorurteilen zu leiden hatten.⁸

Sobald die Aufständischen einen Teil des katalanischen Gebiets besetzt hatten, wurde durch Dekret vom 5. April 1938 das Autonomiestatut für null und nichtig erklärt und zwar rückwirkend zum 17. Juli 1936. Damit wird auch der Status des Katalanischen, das offiziell war, beseitigt. Die repressive Politik geht aber viel weiter: durch Dekret vom 10. August 1938 wird in Lleida der Gebrauch des Katalanischen in der Öffentlichkeit verboten:

Respecto al uso del dialecto catalán, hay que atenerse estrictamente a los órdenes de la Superioridad; pero quiero dirigirme a todos los españoles de

⁷ Es braucht hier wohl nur auf die hinlänglich bekannten Fälle der Generäle Millán Astray oder Queipo de Llano hingewiesen zu werden.

⁸ Vgl. Josep Benet: *Catalunya sota el règim franquista*, Barcelona: Blume, ³1979 (ich zitiere nach: Paris: Edicions Catalanes de París, ¹1973), 117-128.

esta provincia para decirles que los momentos actuales exigen que todos demos pruebas de un ferviente españolismo y entusiasmo por la Causa. Estos sentimientos es necesario evidenciarlos y exteriorizarlos; y, lógicamente, se da una prueba de ello no hablándolo en público (por lo menos).⁹

Praktisch jeder öffentliche Gebrauch der Sprache wird unterdrückt: katalanische Namen in den standesamtlichen Registern werden nicht mehr zugelassen, katalanische Firmennamen, Markenzeichen, ja sogar katalanische Briefköpfe werden verboten. Ein Dekret vom 20. Oktober 1940 verbietet das Katalanische in Filmdialogen, ein anderes vom 24. 7. 1941 im internationalen Telegrammverkehr. Die katalanischsprachige Presse wird in ihrer Gesamtheit verboten (also auch die der Rechten), die Radiostationen dürfen die Sprache nicht mehr verwenden. Jegliche Theateraufführung auf Katalanisch wird ebenso verboten wie der kirchliche Gebrauch der Sprache (dafür sorgt allerdings die Kirche selbst).¹⁰

Neben der praktischen auch eine symbolische Bedeutung haben die zahllosen Umbenennungen von Straßen und Plätzen (so wird aus der *Plaça de Catalunya* die *Plaza del Ejército Español*), die Bücherverbrennungen, aber auch die Schließung der *Universitat Autònoma*. Eine große Zahl ihrer Dozenten und Professoren geht ihrer Posten verlustig, darunter Gelehrte von Weltrang.¹¹ Die Bibliotheken werden «gesäubert», die Verleger sollen eventuelle Vorräte katalanischer Bücher vernichten.¹² Alle Institute, die sich mit spezifisch katalanischen Fragen befassen, werden geschlossen, allen voran das *Institut d'Estudis Catalans* (aber auch Institute für *filologia catalana* und sogar für die *escultura gòtica a Catalunya*). Dabei werden auch wichtige

⁹ Josep Benet: *Catalunya sota el règim franquista*, Paris: Edicions Catalanes de Paris, 1973), 185.

¹⁰ Quellen: Benet, siehe Anm. 8, und Ferrer i Gironès, siehe Anm. 5.

¹¹ Diese Politik blieb nicht ohne Folgen; so berichtet etwa Antoni Maria Badia i Margarit in seiner noblen und zurückhaltenden Weise einiges über das wissenschaftliche Niveau der frankistischen Universität: «Ensayo de autobiografía», in: *Anthropos* 81 (1988; Barcelona), 13-34, hier bes. 14 ff.

¹² Die Buchproduktion, die 1930 600 Titel betragen hatte, und 1936 865, lag 1940 bei 28 (davon 9 im Exil). Die Zahl von 1930 wurde erst 1975 wieder erreicht. Vgl. für Details: Albert Manent / Joan Crexell: *Bibliografia catalana dels anys més difícils (1939-1943)*, Montserrat: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1988 und iidem: *Bibliografia catalana: cap a la represa (1944-1946)*, Montserrat 1989.

wissenschaftliche Sammlungen wie die des meteorologischen Instituts zerstört. Die symbolische Unterdrückung erstreckt sich auch auf die katalanistischen Lieder und an vielen Orten auf die *sardana* (die eigentlich als «heimisches Brauchtum» für eine solche Regierung eher hätte bewahrenswert sein können).

Von unmittelbarer praktischer Bedeutung ist die Personalpolitik. Alle Beamten und insbesondere alle Lehrer werden zum ausschließlichen Gebrauch des Kastilischen verpflichtet; Zuwiderhandlungen werden mit Berufsverbot bestraft. In einem Erlaß der Zivilgouverneurs von Barcelona vom 28. Juli 1940 steht:

A partir del dia 1º de agosto próximo, todos los funcionarios interinos de las Corporaciones provinciales y municipales de esta provincia, cualesquiera que sea su categoría, que en acto de servicio, dentro o fuera de los edificios oficiales, se expresen en otro idioma que no sea el oficial del Estado, quedarán *ipso facto* destituidos, sin ulterior recurso.¹³

Diese unvollständige Darstellung soll nur zeigen, mit welcher Konsequenz und Hartnäckigkeit das Katalanische aus dem gesamten öffentlichen Leben verdrängt wurde. Institutionell gibt es die Sprache nach 1939 nicht mehr, sie war zu einer *Nicht-Sprache* erklärt worden, deren Sprecher zum Schweigen verurteilt waren. Auf längere Sicht war auch ihr Ende als modernes Kommunikationsmittel beabsichtigt: die erwähnte Vernichtung der wissenschaftlichen Sammlungen und das Verbot der Verwendung der Kodifikation Pompeu Fabras lassen sich in diesem Sinne interpretieren.¹⁴ Damit soll (auch) der Sprachausbau gestoppt werden.

Auf die Dauer hat diese Politik keinen Erfolg gehabt, das wissen wir heute. Folgenlos ist sie dennoch nicht geblieben. Wir können, vielleicht ein wenig willkürlich, zwischen Folgen für die Sprache und Folgen für den einzelnen Sprecher unterscheiden. Natürlich handelt es sich dabei weitgehend um dieselben Fakten, nur die Betrachtungsperspektive verändert sich. Was läßt sich feststellen?

¹³ Ferrer i Gironès, s. Anm. 5, 187.

¹⁴ Es ist bekannt, daß die ersten wieder erlaubten katalanischen Titel nur ältere Graphien verwenden durften und bibliophile Ausgaben sein mußten.

II. Folgen für die Sprache

Die institutionellen Maßnahmen des neuen Staates greifen dort, wo sie greifen können: das Katalanische soll mit allen Mitteln aus dem *öffentlichen Leben* verschwinden. Seine Verwendung in allen auch nur entfernt öffentlichen Kommunikationssituationen wird unterdrückt. Der Gebrauch der Sprache im informellen Bereich kann letztlich nicht absolut unterdrückt werden - ihr Verschwinden hier kann nur eine (erhoffte) Langzeitfolge der eingeschlagenen Politik sein. Dennoch hat das partielle Verbot Konsequenzen, die weit über den untersagten Bereich hinausgehen. Sie lassen sich vielleicht in der folgenden Weise ordnen:

Der Prozeß der weiteren *Normativierung* (Erarbeitung einer normativen oder referentiellen Grammatik) wird gestoppt, ihre Präsenz in der Öffentlichkeit wird untersagt. Durch dieses Verbot wird das Wissen um die referentielle Sprachform allmählich verringert: der Sprecher entbehrt der ständigen Präsenz des geschriebenen bzw. gedruckten Wortes und damit einer sprachlichen Repetition und einer Kontrollinstanz, die ihm durch die Praxis immer wieder die Prinzipien dieser referentiellen Sprachform ins Gedächtnis ruft.¹⁵ Mit anderen Worten: die Nichtpräsenz der Sprache beraubt jeden einzelnen Sprecher der Möglichkeit, sein eigenes sprachliches Verhalten an dem der Sprechergemeinschaft zu messen und auszurichten. Damit wird das kollektive Wissen um diese Konventionen abgebaut, vor allem werden die nachwachsenden Generationen in Unkenntnis gehalten, und so soll das Katalanische auf die Dauer aus seiner Existenz einer modernen europäischen Kultursprache, welche allen Kommunikationsbedürfnissen genügen kann, verdrängt werden. Eine Kodifikation, die außer einigen Spezialisten niemand kennt, kann nicht in einer Gesellschaft funktionieren. Es ist zu erwarten, daß die Folgen hier relativ rasch bemerkbar werden: schon wenige Jahrgänge, die keine formale sprachliche Ausbildung genossen haben, können das kollektive Verhalten erheblich beeinflussen (hinzu kommt, daß es nach dem Ende

¹⁵ Meines Wissens hat man sich um die Bedeutung dieser alltäglichen Memorierungs- und Korrekturinstanz von sprachwissenschaftlicher Seite noch nicht viele Gedanken gemacht; die Werbepsychologie weiß darüber sehr viel mehr.

des Bürgerkrieges auch in den Katalanischen Ländern noch eine Anzahl von Analphabeten gab, die nichts zu vergessen hatten; eine zielstrebigere Bildungspolitik als die franquistische hätte auf diesem Gebiet erhebliche Resultate erzielen können).

Das Verbot etlicher besonders wichtiger *Textsorten* zieht automatisch die Verringerung der Produktion auch in anderen Textsorten nach sich und führt letzten Endes zu einer Regression des Gebrauchsumfanges der Sprache. Nur noch bestimmte Textsorten werden produziert, und gewöhnlich eben nicht die gesellschaftlich besonders wichtigen. Wird diese Politik eine Zeitlang durchgehalten, so wird sie im Sinne einer *self-fulfilling prophecy* auch ideologisch aufgegriffen, indem gesagt wird, das Katalanische könne modernen Kommunikationsbedürfnissen (etwa auf wissenschaftlichem oder technischem Gebiet) nicht genügen, daher sei es allenfalls eine «Sprache des Herzens» nicht aber eine «Sprache des Verstandes».¹⁶ Eine solche Argumentation gestattet in einer späteren Phase der repressiven Sprachpolitik einen gewissen Schein-Liberalismus, sie hat für die Zukunft der Sprache jedoch katastrophale Folgen, wenn sie von den Sprechern übernommen wird. Auch diese Maßnahme dürfte in einer modernen Gesellschaft ziemlich rasch greifen.¹⁷

Das Verbot der Sprache in der *Schule* verhindert auch, daß die schwindende kollektive Kompetenz ausgeglichen wird: der fehlende Schulunterricht unterdrückt den Erwerb jeglicher formaler *sprachlicher Kultur* in der eigenen Sprache. Nun setzen aber unsere modernen Gesellschaften ein Minimum an solcher Kultur voraus, damit sich ein Sprecher mit Erfolg in ihnen bewegen kann. Darüber hinaus geht aufgrund des Fehlens von Unterrichtsinstanzen die kollektive Kenntnis der Kulturtechniken des Lesens und Schreibens rasch verloren; in diesen Bereichen wird der Einfluß der dominanten Sprache immer größer, immer stärker wird der Druck auf den Sprecher, für diese

¹⁶ Das ist etwa die Argumentation, die Julián Marías: *Consideración de Cataluña*, Barcelona: Aymà SAE, 1966, verwendet hat und die zu heftigen Repliken führte.

¹⁷ Das ist das, was Robert Lafont vor fünfundzwanzig Jahren als «sprachliche Entfremdung» bezeichnet hat («Sur l'aliénation occitane», in: *Le Fédéraliste* 9 (1967; Milano; Lyon), 107-138, zuerst auf Okzitanisch in *Vivre*, Montpellier 1965), und Lluís V. Aracil und Rafael Lluís Ninyoles wenig später als Selbsthaß (*auto-odi*), vgl. Anm. 25.

Techniken die dominante Sprache zu verwenden. Offensichtlich genügt ein Bruch von wenigen Jahrzehnten, um eine Sprachkodifikation in der Schriftsprache zum Verschwinden zu bringen, wenn dem nicht andere Faktoren ganz massiv entgegenstehen.¹⁸ Nun erhalten gerade durch diese *sekundären* Kommunikationstechniken Sprachen heutzutage Prestige bei den Sprechern; wenn sie fehlen bzw. nicht (mehr) beherrscht werden, dann kann das tiefgreifende Konsequenzen für das Bewußtsein der Sprecher haben.

Das Fehlen der *überörtlichen Kommunikation* und des dadurch erfolgenden Ausgleichs zwischen sprachlichen Varietäten kann zur dialektalen Aufsplitterung einer Sprache führen, d. h. ihre einzelnen Varietäten entwickeln sich aufgrund unterschiedlicher sprachlicher Praxis der Sprecher bzw. Sprechergruppen auseinander, und immer weniger erfolgt ein Ausgleich zwischen den sich immer deutlicher unterscheidenden Varietäten. Wenn solche Prozesse lange genug anhalten und durch das kollektive sprachliche Bewußtsein der Sprecher gestützt werden, können sie zur Herausbildung «neuer» Sprachen führen.¹⁹ Diese Wirkung ist jedoch gewöhnlich eine langfristige, obwohl sie erstaunlicherweise von vielen Beobachtern rasch in den Vordergrund gestellt wird.

Eine Folge der bislang erwähnten Maßnahmen ist das zunehmende Auftreten von *Interferenzen*. Davon sind zunächst besonders jene Textsorten betroffen, welche am stärksten unterdrückt werden, d. h. alle semantisch innovativen Bereiche. Die für den Bestand einer Sprache gefährlichsten Interferenzen sind dabei wahrscheinlich nicht einzelne Wörter und Termini, sondern syntaktische Übernahmen, die dazuhin nur für den Fachmann als solche zu erkennen sind.

Vermutlich erfahren all diese Prozesse durch die modernen, weiträumigen Kommunikationsformen und -mittel Verzerrungen, die

¹⁸ Beispiele dafür sind etwa das Verschwinden der okzitanischen Graphietradition im 16. Jahrhundert oder der Ersatz der Graphie des Türkischen in unserem Jahrhundert; auch die verschiedenen Alphabetisierungswellen für manche Sprachen der UdSSR lassen sich anführen.

¹⁹ Heinz Kloss: *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen 1800-1950*, München: Pohl, 1952, Düsseldorf: Schwann, ²1978, bezeichnete solche Sprachen als *Ausbausprachen*. Jeder Katalane denkt dabei sofort an die Situation in València.

in den meisten Fällen auf eine Beschleunigung hinauslaufen. Die franquistische Repressionspolitik hat auf all diesen Instrumenten gespielt. Bis zu einem gewissen Grade lassen sich ihre Resultate an der *veröffentlichten* kulturellen Produktion messen. Sie ist sicher nur *ein* Indikator für Sprache unter vielen, in unseren verschrifteten und verwissenschaftlichten Gesellschaften allerdings ein wichtiger: wenn in einer Sprache nichts Wichtiges mehr geschrieben wird, verliert sie in den Augen der Weltmeinung an Bedeutung.²⁰ Umso bemerkenswerter ist der relativ geringe Erfolg, den, wie sich jetzt im nachhinein feststellen läßt, diese Politik gehabt hat.

III. Folgen für die einzelnen Sprecher

Die franquistische Sprachpolitik hat *von oben* her gegriffen, Adressat war letztlich indes der einzelne Sprecher. Erst wenn er sein Verhalten nachhaltig veränderte, war die Politik auf die Dauer auch erfolgreich. Daher wäre es sicher ebenso zu rechtfertigen gewesen, in dieser Darstellung zuerst auf die Ebene des Individuums zu gehen. Andererseits erwachsen die Folgen der Sprachpolitik aus der Dialektik zwischen institutionellen Vorgaben (die, wie wir wissen, häufig genug auch *Reaktionen* sein können) und individuellem Handeln. Für den einzelnen Sprecher kann diese Sprachpolitik vor allem die folgenden Konsequenzen hervorbringen:

Die zumindest in der Öffentlichkeit verbotene Sprache wird notgedrungen weniger verwendet;²¹ diese Restriktion kann sich zunächst auf bestimmte Bereiche beschränken, wird sich allmählich jedoch auf immer mehr Domänen ausdehnen, solange dem nicht ein Konzept des kulturellen und sprachlichen Widerstandes entgegensteht. Damit ist aber auch zu erwarten, daß auf die Dauer die *Kommunikationsfähigkeit* in der dominierten Sprache abnimmt, zunächst vermutlich sektore-

²⁰ Man braucht diese Auffassung nicht zu teilen, gesellschaftlich und politisch spielt sie unlegbar eine Rolle.

²¹ Der Versuch, den staatlichen Institutionen die verbotene Sprache sozusagen «aufzuzwingen», wird bis an das Ende der Diktatur von dieser nicht hingenommen: noch 1972 wurde Jordi Carbonell deswegen von der franquistischen Polizei gefoltert und erst nach einer internationalen Aktion von Wissenschaftlern aus der Haft entlassen.

riell, auf längere Sicht global. Dieser Verlust muß nicht notwendig durch eine erweiterte Kommunikationsfähigkeit in der dominanten Sprache kompensiert werden. Die einzelnen sprachlichen Fähigkeiten sind dadurch in unterschiedlichem Maße und mit unterschiedlicher Geschwindigkeit betroffen, wie bereits oben angedeutet. Die Sicherheit des schriftlichen Ausdruckes geht dabei am schnellsten verloren, ihr dürften Einbußen in der Lesefähigkeit folgen. Die primären Kommunikationsformen Hören und Sprechen sind allen Erfahrungen zufolge resistenter. Diese Entwicklungen sind allerdings im Rahmen einer anderen Sprachpolitik bis zu einem gewissen Grade reversibel.

Eine weiterreichende Auswirkung ist die Beeinträchtigung der kommunikativen *Kompetenz*²² in der Muttersprache, d. h. der Kenntnis der Verfahren, die in einer bestimmten Sprache zur Lösung von Kommunikationsaufgaben herangezogen werden. Da er sie weder schriftlich noch mündlich in ausreichendem Maße vorgeführt bekommt, sind sie nicht mehr in genügendem Maße unmittelbar verfügbar. Kommunikationsbedürfnisse sind jedoch unmittelbare: sie erfordern eine *sofortige* Lösung. Wenn dem Sprecher momentan kein ihm vertrautes Verfahren zur Verfügung steht, dann muß er auf Lösungen *ad hoc* zurückgreifen: das kann durch Transfer, gewöhnlich aus der dominanten Sprache, geschehen oder durch *Analogiebildungen*, d. h. durch die Ausrichtung sprachlicher Formen an bestimmten Leitformen²³ (ein Verfahren, das die Sprecher jeder Sprache anwenden, um auseinanderstrebende historische Entwicklungen «in den Griff» zu bekommen). Fehlt jedoch der weiträumige sprachliche Kontakt und damit Ausgleich, so laufen die Sprecher große Gefahr, für dasselbe oder ganz ähnliche Probleme unterschiedliche analoge Lösungen zu finden und damit auf die Dauer die Interkomprehension zu beeinträchtigen. Allerdings wirken sich solche zentrifugalen Kräfte in der gesprochenen Sprache erst relativ langsam aus, zumal im Falle des Katalanischen, wo die interne dialektale Differenzierung bekannt-

²² Hiermit soll jetzt nicht nur grammatische Kompetenz im Sinne Chomskys gemeint sein, sondern ein weitergehendes Wissen um Sprachverwendung und ihre Möglichkeiten.

²³ Seit den Junggrammatikern ist die Analogie als eine der wichtigen Formen des Sprachwandels erkannt worden.

lich relativ gering ist. Es ist jedoch möglich, daß sie für das *kollektive Bewußtsein* der Sprecher beginnen, eine Rolle zu spielen, schon lange bevor sie für die Kommunikation relevant werden.

Dadurch werden die Sprecher auf die Dauer in ihrer Sprachverwendung unsicherer. Es ist anzunehmen, daß damit auch ihre Bereitschaft sinkt, sich der Kommunikation in der Sprache auszusetzen, die sie ihrem eigenen Empfinden nach nur unzureichend beherrschen. Im Extremfall kann das zum völligen *Schweigen* führen, mindestens in der Öffentlichkeit, das bedeutet dann zum Bruch der kollektiven Kommunikation.²⁴ Es braucht nicht besonders gesagt zu werden, daß solches aufgezwungenes, nicht frei gewähltes Schweigen erhebliche psychische Folgen für das Individuum haben kann.

In diesem Zusammenhang darf man nicht vergessen, daß der einzelne durch die Gesamtheit dieser diktatorischen Maßnahmen und einschränkenden Kommunikationsbedingungen nach und nach seiner (nicht nur sprachlichen) *Kultur beraubt* wird. Sieht man gesellschaftliche Prozesse als Kommunikationsprozesse an (und in einem sehr hohen Grade ist das möglich), dann muß man eine solche Entwicklung als besonders gefährlich für die Konstitution individueller wie kollektiver *Identitäten* ansehen. Es könnte sein, daß ausschließlich oder hauptsächlich negativ definierte Identitäten die Betroffenen in nur geringem Maße zu gesellschaftlichem Ausgleich und überhaupt zu gesellschaftsbildendem Verhalten befähigen.

Der insgesamt entstehende *Assimilationsdruck* kann ganz unterschiedliche Formen der Reaktion produzieren. Dem einzelnen Sprecher wird eine, zumindest kurzfristig nicht erreichbare, Zielvorstellung vorgegeben, welche ihn immer in einer Situation der Unsicherheit und Abhängigkeit hält, einer Situation dazuhin, die weitgehend nicht bewußt ist, und die daher mit Strategien des Bewußtseins kaum zu bewältigen ist. Die Formen der Reaktion können von der unbewußten Identifikation mit der herrschenden Gruppe und Sprache über deren

²⁴ Dieses Phänomen ist natürlich bei weitem nicht nur ein sprachliches sondern vor allem ein gesellschafts- und machtpolitisches. Sicher ist der Bruch der innergesellschaftlichen Kommunikation ein wichtiger Grund für die Katastrophe der volksdemokratischen Regierungsformen gewesen. Er wird hier aber stärker auf textlinguistischer und pragmatischer Ebene zu suchen sein, also auf der *inhaltlichen Ebene* der sprachlichen Reglementierungen.

bewußte Imitation bis zur Aggressivität²⁵ ihr gegenüber gehen. Alle diese Reaktionsversuche enthalten indes Anzeichen einer *Krise*, die zunächst *nur* Krise der sprachlichen Produktion sein kann, aber als solche auch Indikator für eine tiefe gesellschaftliche Krise werden kann.

4. Schluß

Wahrscheinlich war der Franquismus Ausdruck der tiefsten Krise der spanischen Gesellschaft in diesem Jahrhundert, die durch die gesamt-europäische noch verschärft wurde. Er hat seinen Namensgeber nicht wesentlich überlebt und ist, weil er eben zum Anachronismus geworden war, fast wie ein Kartenhaus zusammengebrochen. Wahrscheinlich hat die *interne Polarisierung* der Gesellschaft in ganz Spanien dazu beigetragen, daß die repressive Sprachpolitik dieser Diktatur nur in relativ bescheidenem Umfang gegriffen hat, ebenso wie das Vorhandensein gewisser kultureller Infrastrukturen auf katalanischer Seite und die hohe symbolische Wertigkeit, welche die katalanische Gesellschaft der Sprache als identitätsanzeigendem (oder gar identitätsstiftendem) Faktor beimißt. Andererseits sind auch heute noch nicht alle Ansätze von sprachlichem Zentralismus überwunden; neue krisenhafte Entwicklungen könnten sie nur zu leicht beleben. Die Kenntnis der Mechanismen repressiver Sprachpolitik kann vielleicht dazu beitragen, daß sie nicht (wieder) in die Wege geleitet wird.

Darüber hinaus können die vorausgegangenen Überlegungen vielleicht einen gewissen exemplarischen Wert haben, denn repressive Sprachpolitik und ihre Folgen sind nicht auf Spanien und Europa beschränkt; und, wie die jüngsten internationalen Erfahrungen zeigen, sind sie überall ein gewaltiger Spannungsfaktor.

²⁵ Das sind die Reaktionen, die Rafael Lluís Ninyoles: *Conflicte lingüístic valencià*, Barcelona: Ed. 62, 1969, v. a. 96-108 aufzeichnet. Vgl. auch Georg Kremnitz: «Auto-odi (Selbsthaß): Zur Aufnahme und Verwendung des Begriffes in der Sprachwissenschaft», in: *Semiotische Berichte* 11 (1987; Wien), 419-437 (= *Doxa* 13 [1987; Budapest], 159-177). Vgl. auch von ethnopschoanalytischer Seite: Mario Erdheim: *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit*, Frankfurt: Suhrkamp, 1984, bes. 416-417.